

# Keine Ehrendoktorwürde mehr für NS-Forscher

„EUTHANASIE“ JLU entzieht belastetem Hirnforscher Prof. Julius Hallervorden verliehene Würdigung / Weitere Überprüfungen

GIESSEN (red). Dem belasteten Hirnforscher Prof. Julius Hallervorden ist im Zuge der Aufarbeitung der Nachkriegsgeschichte der Gießener Klinik für Neurologie vom Fachbereich Medizin der Justus-Liebig-Universität (JLU) posthum die Ehrendoktorwürde entzogen worden. Die Entscheidung des Fachbereichs erfolgte entsprechend dem Votum des Promotionsausschusses. Hallervorden war wie Prof. Hugo Spatz, der ebenfalls am Gießener Max-Planck-Institut für Hirnforschung tätig war, in das „Euthanasie“-Programm der Nationalsozia-

listen eingebunden. Hallervorden wurde 1962 mit der Ehrendoktorwürde des Fachbereichs ausgezeichnet, Spatz bekam 1969 die Ehrensensorenwürde der Universität verliehen. Auch der Entzug der Ehrensensorenwürde von Spatz durch den Senat der JLU wird in Kürze eingeleitet – zunächst wird sich die Senatskommission Ehrungen damit befassen, teilt die Hochschule mit.

„Das Dekanat des Fachbereichs Medizin hat kein Verständnis dafür, dass die schon damals weitgehend bekannte Vergangenheit der beiden Hirnforscher im

Gießen der Nachkriegszeit offenbar keine Rolle spielte“, betonte Prof. Wolfgang Weidner, Dekan des Fachbereichs Medizin. „Die JLU bekennt sich zu ihrer Verantwortung für die eigene Geschichte und wird auch in Zukunft zur Aufklärung der dunkleren Kapitel ihrer Vergangenheit beitragen“, fügte JLU-Präsident Joybrato Mukherjee hinzu.

Hallervorden und Spatz nutzten während des Zweiten Weltkriegs am Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung in Berlin das „Euthanasie“-Programm, um bei der Obduktion der Opfer Gehirne zu

entnehmen und damit eigene Forschungen weiterführen zu können. Ihre Sammlung mit mindestens 700 Hirnschnitten von „Euthanasie“-Opfern brachten sie nach dem Umzug und der Umbenennung des Instituts mit nach Gießen, wo sie enge Beziehungen zur Universität und zum Fachbereich knüpften. Dass diese Beziehungen auch weiterhin Bestand hatten, obwohl das Max-Planck-Institut 1962 nach Frankfurt verlegt wurde, belegen die beiden Ehrungen. Der Entzug sei überfällig, hieß es übereinstimmend von Präsidium und Dekanat.



## Finanzierung des Schienenverkehrs

GIESSEN (red). Die Finanzierung der deutschen Eisenbahn und des dazugehörigen Streckennetzes sind ein ewiges Streitthema in der Politik. Während in Deutschland vor allem der öffentliche Personennahverkehr subventioniert wird, verschiebt sich die staatliche Unterstützung in anderen europäischen Ländern verstärkt hin zu den Betreibern der Infrastruktur. Durch geringere Trassenpreise sollen der Güterverkehr und der Wettbewerb im Personenverkehr bestärkt werden. Unter dem Titel „Halbierung der Schienenmaut – Benötigen wir eine neue Finanzierung für den Schienenverkehr?“ werden am Freitag, 12. Mai, Vertreter aus Industrie und Politik ab 13 Uhr im Alexander-von-Humboldt-Haus in der Rathenaustraße 24a über dieses Thema diskutieren.

## MENSA-MENÜ

### Große Mensa:

1. Cordon bleu vom Hähnchen mit Bratensauce, Pommes frites und einer Beilage nach Wahl (3,30 Euro).
2. Vegetarisch: Gnocchi mit buntem Gemüse (3,20 Euro).
3. Vegan: Orientalische Falafel mit Ratatouille und einer Beilage nach Wahl (2,90 Euro).

### Suppstation:

Apfel-Käse-Suppe (ab 0,70 Euro).

## „Konflikt: Krise und Chance“

GIESSEN (red). „Der Konflikt: Krise und Chance“ lautet am Freitag, 12. Mai, das Thema der „Schule des Lebens“ an der Technischen Hochschule Mittelhessen (THM). Michael Koch, Facharzt für Allgemein-, Betriebs- und Umweltmedizin, wird in vier Schritten ein Konfliktlösungsverfahren vorstellen, das die beteiligten Parteien zur Kooperation führt. Die Veranstaltung beginnt um 17.30 Uhr im Hörsaal 1 (Gebäude A 21, Wiesenstraße 11) in Gießen. Alle Interessierten sind willkommen. Der Eintritt ist frei. Von den Teilnehmern wird eine Spende für das stationäre Hospiz „Haus Emmaus“ erbeten.

# Unterhaltung sollte für Ruhe sorgen

LESUNG Arbeitsstelle Holocaustliteratur und LZG stellen Gettokomödie „Die Liebe sucht eine Wohnung“ vor

GIESSEN (hsc). Die Komödie „Die Liebe sucht eine Wohnung“ erzählt – teilweise boulevardesk – vom Leben im Getto, von der Enge, dem Verlust von Privatheit und davon, wie es ist, unter diesen Umständen ein Liebespaar zu sein. Geschrieben hat „Die Liebe sucht eine Wohnung“ der polnische Schriftsteller und Regisseur Jerzy Jurandot im Jahr 1942. Und rund 75 Jahre nach seiner Uraufführung im Warschauer Getto ist das Stück in der gemeinsamen Schriftenreihe der Arbeitsstelle Holocaustliteratur der Justus-Liebig-Universität (JLU) und der Ernst-Ludwig Chambré-Stiftung zu Licht erstmals auf Deutsch erschienen. Die Herausgeber Dr. Markus Roth und Bestsellerautor David Safier haben „Die Liebe sucht eine Wohnung“ im Hermann-Levi-Saal im Rathaus nun vorgestellt und in ihren historischen Zusammenhang gestellt. Darstellerisch besorgten das Anne-Elise Minetti und Roman Kurtz vom Stadttheater, die einige Szenen aus der Komödie vortrugen oder vielmehr spielten. Im Mittelpunkt stehen zwei frisch verheiratete Paare, die sich durch einen unglücklichen Zufall ein Zimmer teilen müssen. Es entspinnt sich vor dem immer wieder durchscheinenden Getto-Alltag eine Überkreuz-Beziehung zwischen den Ehepartnern.

Jurandot führt in flotten Dialogen, satirischen Liedern und mit manchen Verwicklungen dem Publikum eine letztlich perspektivlose Liebe und Heiterkeit vor. Prof. Sascha Feuchert, Leiter der Arbeitsstelle Holocaustliteratur und Vorsitzender des Literarischen Zentrums Gießens (LZG), moderierte das lebhaftes Gespräch zwischen den Herausgebern.

## Tagebucheintrag

Safier war bei den Recherchen für seinen Erfolgsroman „28 Tage lang“ über das Warschauer Getto auf das Stück gestoßen. „Auf der Presstour fragte man mich in Spanien, ob ich vielleicht auch eine Holocaustkomödie schreiben würde“, berichtete der Schriftsteller. Er habe jedoch nicht geglaubt, dass er das könne. Dann erinnerte er sich an den Tagebucheintrag über die Uraufführung einer Komödie am 26. Januar 1942 im Femia-Theater im Getto. „Die Liebe sucht eine Wohnung“ hieß sie und war ein Riesenerfolg, bevor etwa 400.000 Gettobewohner in den deutschen Konzentrationslagern ermordet wurden.

Unterhaltung und Musik hätten zum Alltag des Gettos gehört, erläuterte



Szenisch: die Schauspieler Anne-Elise Minetti und Roman Kurtz vom Stadttheater.

Mitherausgeber Markus Roth, stellvertretender Leiter der Arbeitsstelle Holocaustliteratur. Natürlich zensiert und genehmigt: nur jüdische Autoren waren gestattet. „Man sollte das nicht zu sehr von heute aus betrachten“, sagte Feuchert. „Die Menschen damals sahen das Getto nicht ohne Hoffnung und als eine Übergangslösung, ja sogar eine Art Schutzraum vor Verfolgung.“ Das Getto stand nämlich unter jüdischer Verwaltung. „Diese Unterhaltungsveranstaltungen bildeten eine Strategie, um Ruhe einkehren zu lassen“, ergänzte Roth, der das Stück mit übersetzte, „und zur Vorspiegelung von Normalität.“

Safier fand die Ebenen des Stücks begeisternd: „Lebenslust, Lust auf die Liebe, während man hungert, also Liebe mit dem Wissen, man könnte bald sterben“ und erwarb die Rechte. Er überarbeitete das Stück, stellte es mit einem Prolog und Epilog in den geschichtlichen Zusammenhang und machte einige Dialoge klarer und leichter verständ-

lich; daraus wurde (mit neu komponierter Musik im Stil der Zeit) bei Radio Bremen ein Hörspiel produziert. Die überarbeitete Fassung ist unter dem Titel „Die Liebe sucht ein Zimmer“ als E-Book bei Rowohlt erschienen. Safier über die Besonderheit des Stücks: „Das Schlimmste und das Großartigste kommen ans Licht.“ In der Komödie begegnet man neben dem Elend vor allem dem Wunsch, andere zu unterhalten: „Für mich faszinierend. Und Roth fügte hinzu: „Diese Shows dienen hauptsächlich der Bewältigung des Alltags.“ Der erfolgreiche Komödienautor Jerzy Jurandot konnte aus dem Getto flüchten und setzte seine Arbeit nach dem Krieg fort. Aber über seine Zeit hinter Stacheldraht hat er bis zu seinem Tod im Jahr 1979 nie wieder gesprochen.

In einer zweiten Lesung hoben Minetti und Kurtz das Vergnügen noch einmal gut gelaunt auf eine höhere Stufe, als sie der exzellenten Vorlage unübersehbar ihr komödiantisches Feuer verliehen.



Im Gespräch über das Lachen im Angesicht des Todes: Prof. Sascha Feuchert, Erfolgsautor David Safier und Dr. Markus Roth (von links). Fotos: Schultz

# „Diese Staatsform war der Mercedes der Diktatur“

RINGVORLESUNG Dr. Jan Claas Behrends spricht an JLU über „100 Jahre nach dem Roten Oktober: Was ist vom Kommunismus geblieben?“

GIESSEN (sza). Eine rote Fahne weht durch die Straßen. Von überall folgen ihr die Menschen. Sie versammeln sich hinter einem Mann, ihrem Anführer. Sein Name: Wladimir Iljitsch Lenin. Vor 100 Jahren fand die Russische Revolution statt, ein Thema, dem sich die Justus-Liebig-Universität (JLU) mit der Ringvorlesung „Russland 1917: Revolution Macht Geschichte“ widmet. Zum Auftakt widmete sich Dr. Jan Claas Behrends vom Zentrum für Zeithistorische Forschung in Potsdam dem Thema „100 Jahre nach dem Roten Oktober: Was ist vom Kommunismus geblieben?“ dem Erbe der Revolution. „Wir haben uns am Institut zwei Jahre auf diesen Jahrestag vorbereitet, ein Ereignis, dem in Russland kaum mehr gedacht wird“, erklärte Behrends. Dabei haben die Februar- und Oktoberrevolution erst das Zarenreich gestürzt und danach einen neuen Staat, die Sowjetunion, geschaffen. „Lenin wollte die

Macht und war bereit dafür jeden Preis zu zahlen.“ Die Politik der Bolschewiken sei der Bürgerkrieg selbst gewesen, ihr Ziel den Sozialismus auf den Trümmern des alten Reiches herzustellen. Dabei seien sie trotz ihrer geringen Zahl Meister darin gewesen, die neu erlangte Macht zu verteidigen. „Ihre Radikalität, ihr Kampf gegen die alten Eliten war zudem der Auslöser für die erste große Flüchtlingskrise der Neuzeit“, so Behrends.

Es sei eine Flucht im globalen Rahmen gewesen nach Westeuropa, die USA, aber auch in die Türkei und nach Asien. Eine Rückkehr ins alte Land oder gar ins alte System schien bereits 1919 ausgeschlossen. Der leninistische Staat mit starker Geheimpolizei und Armee sei das Resultat, eine neue Form der Herrschaft. „Diese Staatsform war der Mercedes der Diktatur, ein Modell in dem die Macht unteilbar war und die Gewalt entgrenzt“, bilan-

zierte der Historiker. Mit Lenins Rückzug 1922 wurde dann Josef Stalin zum neuen starken Mann in der Sowjetunion. Im heutigen Russland sei dieser inzwischen als Sieger des Zweiten Weltkriegs rehabilitiert, die Folgen des Stalinismus dagegen werden verschwiegen. „Stalin installierte ein System von Vertrauten, deren Bindemittel die Treue war“, erklärte Behrends.

## Gewalt und Unsicherheit

Die sowjetische Politik sei informell gewesen, das Reich regiert von Clans. Stalins Herrschaft hätte zur Folge gehabt, dass die Gesellschaft gespalten worden sei in Machthaber und Unterworfenen. Die Gewalt und Unsicherheit jener Zeit hätten bis tief in den Spätsozialismus gewirkt, ist sich der Referent sicher. „Verhaftungen, Deportationen und Mord waren im stalinistischen Ter-

ror Alltag, sie führten zur existenziellen Unsicherheit bei den Menschen“, ergänzte er. Der Gulag, das russische Arbeitslager, sei als unsichtbares Reich, das jeder kannte, prägend für die Entwicklung der Gesellschaft. „Was die Menschen dort gelernt haben, war körperliche und rhetorische Gewalt. Ihre Rückkehr in die Gesellschaft war beeinflusst durch Ächtung. So sollten sie der Humus sein, auf denen die russische Mafia fußte“, stellte Behrends seine These in den Raum. Mit Stalins Tod änderte sich die Herrschaft. Der Terror wich dem Versprechen des sozialistischen Wohlfahrtsstaates. Bezahlbarer Wohn-



Behrends

raum, Kinderbetreuung und Bildung wurden den Menschen geboten. „Dennoch blieb die Kontrolle bei der Partei und Staat“, sagte der Historiker. Die alten Strukturen seien erhalten geblieben, Vetternwirtschaft und Korruption zogen sich durch den Staat. „Der Stalinismus und die Geheimpolizei hatten das Vertrauen innerhalb der Bevölkerung völlig zerstört. Viele Menschen flohen schließlich in den Alkohol“, fasste Behrends zusammen. Mit dem Ende der Sowjetunion habe sich dann auch kaum etwas geändert. „Sie endete, wie sie begann mit einem Machtkampf. Das Erbe des leninistischen Staates blieb erhalten, ein Parteistaat ohne Partei“, schloss der Referent den Vortrag. Über „Erosion des Russischen Imperiums – ‚Völkerfrühling‘ in Osteuropa“ referiert Prof. Bianka Pietrow-Ennker aus Konstanz am 23. Mai um 18 Uhr in der Alten Universitätsbibliothek in der Bismarckstraße 37. Foto: Szabowski